

## **Predigt am Sonntag „Quasimodo Geniti“, 16. April 2023 Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)**

### **1. Petrus, 1,3-9:**

<sup>3</sup> Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, <sup>4</sup> zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das aufbewahrt wird im Himmel für euch, <sup>5</sup> die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, die bereitet ist, dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit. <sup>6</sup> Dann werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, <sup>7</sup> auf dass euer Glaube bewährt und viel kostbarer befunden werde als vergängliches Gold, das durchs Feuer geläutert wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn offenbart wird Jesus Christus. <sup>8</sup> Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht; ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, <sup>9</sup> wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich der Seelen Seligkeit.

Liebe Gemeinde, „Das Buch der Mitte“ heißt ein Buch des indischen Autors Vishal Mangalwadi. Er ist ein christlicher Philosoph und meint mit dem Buch nicht eins der heiligen Bücher aus Indien, sondern – wie der Untertitel verrät – *„die Bibel als Herzstück der westlichen Kultur“*. Sehr interessant fand ich seine indische Perspektive zur Wirkungsgeschichte der Bibel. Ob Menschenrechte, technologischer Fortschritt, Musik, Architektur oder Demokratie-Entwicklung: Immer stand die kulturprägende Kraft der Bibel jenen Menschen zur Seite, die die Welt mit neuen Innovationen beschenkten. Doch im vergangenen Jahrhundert habe die Prägung unserer westlichen Gesellschaft durch die Bibel einen tiefen Bruch bekommen. Das macht er an zwei markanten Beispielen deutlich:

Das eine Beispiel ist Johann Sebastian Bach, den die meisten als genialen Kirchenmusiker kennen werden. Was er alles in seinem Leben zu erleiden hatte, dürfte weniger bekannt sein. So starb etwa seine erste Frau, während er auf einer zweimonatigen Reise war, und viele seiner Kinder. Immer wieder gab es Probleme mit kirchlichen und weltlichen Dienstherren. Doch unter alle seine Kompositionen schrieb er *„Soli Deo Gloria“*, Gott allein die Ehre! Und das meinte er auch so. Sein fester Glaube war: Auch wenn das Leben jede Menge Stolpersteine und finstere Täler bereithalten mag, ist Gott immer an meiner Seite. Darum gibt es auch immer Hoffnung. Unsere Aufgabe ist es da, Gott die Ehre zu geben. Das ist der Sinn unseres Lebens. Das trägt uns, denn Gott hat ja seinen Sohn sterben und auferstehen lassen, damit wir leben. Das gibt uns eine gut begründete Hoffnung über dieses Leben hinaus.

Das andere Beispiel aus Mangalwadis Buch ist ein echtes Kontrastprogramm. Es fängt so an: *„Ein Elektriker in Seattle, Washington, entdeckte am 8. April 1994 zufällig eine Leiche. Durch eine Schrotflinte war der Kopf bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt worden. Die Ermittlungen der Polizei ergaben, dass es sich bei dem grausam zugerichteten Opfer um die Rocklegende Kurt Cobain handelte, der wenige Tage zuvor Selbstmord begangen hatte. Cobains bisherige Suizidversuche durch eine Überdosis Drogen waren immer gescheitert... Kurt Cobain, der Leadsänger und begabte Gitarrist der Rockband „Nirvana“, fing die Probleme seiner Generation und ihre Sehnsucht nach Halt und Geborgenheit für die Seele so treffend ein, dass von dem Album „Nevermind“ über zehn Millionen Exemplare verkauft wurden; es verdrängte Michael Jackson von der obersten Chartplatzierung.“*

„Nevermind“ hieß das Album, was so viel heißt wie: „Ist doch egal“, „mach dir keine Gedanken.“ Und die Band hieß, wie gesagt, „Nirvana“. Beide Begriffe waren durchaus mit Bedacht gewählt. „Nirvana“ meint im Buddhismus die Erlösung, und die hat nichts mit dem biblischen Himmel zu tun. Ins Nirwana gehen meint vielmehr, dass alles, auch jeder Mensch, sich ins Nichts auflöst. Die buddhistische Weltsicht ist ja so, dass die Welt nur eine böse Illusion ist.

Es gibt sie in Wirklichkeit nicht. Es gibt auch keinen Gott. Es gibt nur *nichts*.

Kurt Cobain war bis zum Alter von 9 Jahren „ganz normal“ behütet bei seinen Eltern aufgewachsen. Dann trennten sich die Eltern und zettelten einen erbarmungslosen Scheidungskrieg an, in den Kurt hineingezogen wurde. Ab da hatte er nicht mehr das, was man Kindheit nennen könnte: Keine Zuwendung mehr von seinen Eltern, weil die mit sich selber und anderen, wechselnden Partnern beschäftigt waren. Der kleine Kurt fühlte sich auf ganzer Linie ungeliebt und unerwünscht. Er verlor völlig den Boden unter den Füßen – und er fand ihn auch nie wieder. Er zog daraus nach und nach den Schluss, dass es nichts auf der Welt gibt, was Wert hat. Und dass man sehen muss, dass man aus dem Leiden in dieser Welt den Weg ins Nichts findet. Die Lehre Buddhas passte dazu. Das Ergebnis war dann die Schrotflinte.

Als die Nachricht von Cobains Suizid die Runde machte, brachten sich etwa 68 Fans gleich danach auf ähnliche Weise um.

Kurt Cobain hat auf seine Art den Buddhismus konsequent zuende gedacht: Wo – „nevermind“ – alles egal ist und sinnlos und das Leben sowieso eine einzige große Täuschung ist, da gibt es auch keine Hoffnung, nichts, wofür es sich zu leben oder zu sterben lohnt. Man kann sich nur möglichst schnell verabschieden.

Eine Journalistin der Zeitschrift *Rolling Stone* merkte dazu an: „Gab es in den USA vor den 1960er Jahren kaum einen Suizidversuch unter Jugendlichen, waren es nach 1980 jährlich fast 400.000.“ Die Zahlen blieben seitdem mit Schwankungen auf hohem Niveau. Da hat es zwischen den 1960er und den 1980er Jahren also einen heftigen Bruch gegeben; irgendetwas ist da kaputtgegangen.

Sicherlich: Die Suizidraten haben nicht nur eine Ursache, sondern da kommt vieles zusammen. Aber selbst wenn man erschöpfend erklären könnte, was die Leute zum Suizid treibt, dann beantwortet das noch nicht automatisch die umgekehrte Frage: Was war es denn, das die Leute vor den 1960er oder 1970er Jahren davon abgehalten hat, sich das Leben zu nehmen? Auch dafür gibt es nicht nur eine Erklärung, aber so, wie es bei denjenigen, die sich das Leben nehmen, eine Gemeinsamkeit gibt, gibt es – im Großen und Ganzen – auch eine Gemeinsamkeit bei denen, die es nicht tun: Die einen haben keine Hoffnung mehr, die anderen haben zumindest „irgendwie“ noch Hoffnung.

Liebe Gemeinde, den Knacks zwischen den 1960ern und den 1980ern kann man zumindest in der westlichen Welt an der Hoffnungslosigkeit festmachen. Wir haben zwar so viele Sachen, mit denen wir unser Leben anfüllen können (und mit den Überresten füllen wir sogar noch die Ozeane), aber wie steht es denn mit dem Allerwichtigsten, mit unserer **Hoffnung**?

„Nevermind“, das war die Botschaft von Kurt Cobain. Aber wenn das stimmt, dann ist es egal, ob wir die Welt verseuchen oder nicht oder ob wir uns die Kugel geben oder den Strick nehmen. Es ist ja sowieso alles egal. (Bitte denkt daran, wenn ihr das nächste Mal an einer von diesen modernen Gartenzwerge vorbeikommt, diesen kleinen Deko-Buddhas: Der Buddha sitzt da nur so entrückt, weil er die Welt und alles für Illusion hält, weil er keine Hoffnung hat und weil er sich ausschließlich darum kümmert, sich selbst ins Nirvana zu lächeln. Leute wie Kurt Cobain haben nur die Abkürzung genommen.)

Aber, liebe Gemeinde, gegen so ein „Nevermind-Nirwana“ haben wir doch ein wunderbares Gegenmittel: „*Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten*“ (v. 3). Oder die Kurzform in Bachs Worten: Soli Deo Gloria! Gelobt sei Gott, Gott allein!

Der Apostel Petrus – und in seinem Gefolge solche Leute wie Bach und Millionen andere Christen – sie alle jedenfalls gehören nicht zu denen, die ihr Leben ohne Hoffnung zubringen. „*Wiedergeboren...zu einer lebendigen Hoffnung*“, davon schwärmt Petrus, davon ist er erfüllt, das schwappt richtig über in seinen Brief. Er ist begeistert! Nicht zuletzt, weil er damals auch weiß, wie das Leben aussieht, wenn diese lebendige Hoffnung fehlt.

„*Wiedergeboren*“ sind wir, sagt Petrus, und da denkt er natürlich nicht an eine fernöstliche

Religion – nach deren Lehre man öfter „wiedergeboren“ wird. Er denkt vielmehr an das, was die Taufe an den Christen bewirkt hat, und er denkt daran, woher die Taufe ihre Kraft nimmt: Wir sind wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung „*durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten*“. An dieser Stelle erwähnt er die Taufe zwar nicht ausdrücklich, aber das tut er in einem späteren Kapitel, wo er von der „*Taufe, die jetzt auch euch rettet*“, schreibt (3,21).

Petrus erinnert daran, dass Christus ja auferstanden ist von den Toten – und dass wir diese Hoffnung geschenkt bekommen in der Taufe, durch die wir wiedergeboren werden. In der Taufe hat uns Christus mit hineingenommen in seinen Tod und seine Auferstehung. So hat Gott sich über uns erbarmt. Hätte er das nicht getan, dann gehörten wir nach wie vor zu denen, die eigentlich nicht wissen, wozu das ganze Leben da ist, die bewusst oder unbewusst in ihrem alltäglichen *Nevermind* gefangen sind.

Dabei wartet im Himmel ein Erbe auf uns! Das formuliert Petrus hier sehr plastisch: Dieses Erbe ist keine ferne Theorie, sondern was Gott uns schenkt, was die Auferstehung Jesu Christi für uns bewirkt, das ist „*ein unvergängliches und unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, das aufbewahrt wird im Himmel für euch*“ (v. 4). Da liegt ein Erbe wie eine wertvolle Krone auf einem roten Samtkissen und wartet nur darauf, dass wir dieses Erbe antreten. So lange wird diese Kostbarkeit dort aufbewahrt. Aber erkennen kann man sie jetzt schon. Schließlich ist der Garant dieses Erbes von den Toten auferstanden – was ja Petrus und alle Apostel und ein paar hundert Andere persönlich bezeugen können. Das ist die Hoffnung, die Gott uns vor Augen stellt und an der er uns Anteil gibt.

Wie wunderbar das ist, wird noch ein bisschen deutlicher, wenn man sieht, was das Thema des Ersten Petrusbriefes ist. Ein Theologe hat das in einem Satz zusammengefasst: Es geht um „*das Selbstverständnis und Weltverhältnis der Christen, die in und an einer sie ablehnenden Gesellschaft leiden*“ (Reinhard Feldmeier). Petrus schreibt in einer Zeit, als im römischen Reich die Christenverfolgungen losgingen. Das lässt Petrus ja auch am Rande anklingen, wenn er etwa von „*mancherlei Anfechtungen*“ (v. 6) schreibt und davon, dass der Glaube „*als echt und viel kostbarer befunden werde*“ (v. 7) als durchs Feuer geläutertes vergängliches Gold. Aber Petrus bejammert die Situation nicht. Vielmehr schickt er den Empfängern seines Briefes in diese heraufziehende Verfolgungszeit hinein erstmal einen Lobgesang über das, was Gott Wunderbares getan hat: Über all den Schrecknissen, die sich abzeichnen, steht Gottes Macht. Er hat Christus von den Toten auferweckt. Er hat uns wiedergeboren, indem er uns durch die Taufe mit Christus hat sterben und auferstehen lassen. Auf uns wartet jetzt ein ewiges Erbe im Himmel. Die Freude darüber ist mächtiger als jede Klage.

Und heute? Kann es eine bessere Botschaft geben, besonders für die Teile der Welt, die nach und nach Gott vergessen und deshalb immer hoffnungsloser werden? Kann es eine bessere Botschaft geben für diejenigen, die heute als Christen verfolgt werden? Und kann es für uns eine bessere Botschaft geben als diese: Der Tod ist überwunden, die Welt ist Gott nicht egal, sondern Gott liebt jeden Menschen so sehr, dass er für jeden seinen Sohn Jesus Christus sterben und auferstehen lässt? – Dem verzweifelten Schrei der Hoffnungslosen antwortet Gott mit der ultimativen Hoffnung, der Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Damit lässt er den Schrei aufgehen in einem Lobgesang.

Weil Bach und Cobain je auf ihre Art ihre Hoffnung bzw. Hoffnungslosigkeit in ihre Musik gepackt haben, gibt der Autor des genannten Buches einen Überblick über die Rolle von Musik im Christentum und im Unterschied dazu in anderen Kulturen und Religionen der vergangenen Jahrtausende. Zwischendrin kommt auch Martin Luther vor, und Mangalwadi charakterisiert Luthers Rolle, seinen Anstoß zur Reformation mit einem Satz, der auch auf den Apostel Petrus beim Schreiben dieses Briefes gepasst haben könnte: „*Er fand etwas, für das es sich zu singen, zu leben und zu sterben lohnte.*“ Das gebe Gott uns allen. Amen.

**ELKG<sup>2</sup> 448,1-4** (Heut triumphiert Gottes Sohn = EG 109)